

Wolfgang Popp: Wüste Welt

Wenn man kaum geschlafen hat, gibt es zwischen zwei Nächten nur Müdigkeit und keinen wirklichen Tag. Genau dieses Gefühl habe ich gerade. Die vergangenen Stunden kommen mir vor wie ausgedacht. Die barfußige Fahrt mit dem Auto, die Straßensperre an der Ortseinfahrt von Sidi Ifni und die Hotelgänge des Bellevue mit ihren europäischen Waldlandschaften an den Wänden, alles nicht wie tatsächlich erlebt. Aus einer finsternen Gasse heraus heult markerschütternd ein Hund auf. Mir schießt eine Gänsehaut kaltheiß über den Rücken. Im nächsten Moment kommt mir der Köter schon entgegen. Mit angelegten Ohren und eingezogenem Schwanz und etwas, das ich noch nie gesehen habe bei einem Hund, denn mit angstweiten Augen dreht er immer wieder den Kopf und sieht zurück, ob er verfolgt wird. Ich muss durch die Gasse, aus der er gekommen ist, ansonsten bin ich gezwungen, einen weiten Umweg zu machen. Wohl ist mir nicht, als ich einbiege, doch es ist nichts zu sehen, die Gasse ist leer, nur weiter vorne fällt aus einem offenen Türeingang Licht auf den schlaglochübersäten Asphalt. Der Lichtkeil wird aber gleich darauf schmaler, dann verschwindet er ganz, und ein Quietschen und das Einrasten eines Schlosses sind zu hören. Ich gehe langsam weiter und frage mich, ob die Angst, die ich gerade empfinde, von den Durchfalltabletten kommt. Zuletzt habe ich mich als Kind gefürchtet, deshalb hat das Gefühl gleichzeitig etwas Vertrautes und Ungewohntes. Ich stolpere weiter, der Asphalt ist überall aufgebrochen, und dann, gerade als ich an dieser Tür vorbeikomme, öffnet sie sich wieder mit diesem Quietschen, das mir aus dieser Nähe durch Mark und Bein geht. Ich mache einen schnellen Schritt zur Seite. Eine dunkle Silhouette steht im Eingang, eine völlig verschleierte Frau. Sie sagt etwas, ein kehliges, arabisches Wort, das ich nicht verstehe, es ist aber zweifelsohne die Aufforderung einzutreten. Nein, es handelt sich weder um eine freundliche Einladung noch um ein Angebot. Die Stimme ohne Gesicht lässt mir keine Wahl, und ich folge ihr wie eine Fliege dem Licht. Stiegen führen nach unten, Musik ist zu hören, Quizás, quizás, quizás von Nat King Cole, damit geht es leichter, die Angst bröckelt. Es ist seltsam, aber immer wenn ich ein Lied höre, das ich schon einmal vor Publikum gesungen habe, fühle ich mich sicher. Die Tür fällt hinter mir ins Schloss. Ich drehe mich um. Die Frau ist verschwunden, und ich gehe weiter. Stimmengemurmel, das lauter wird, die letzten Stufen, und dann stehe ich in einer Kellerbar, die völlig aus der Zeit gefallen scheint. An der Decke schlingert träge ein türkiser Ventilator, Kerzenlicht spiegelt sich, wenn auch nur matt, auf dem verchromten Tresen und die Barhocker sind mit lippenstiftrotem Kunstleder überzogen. Gut besucht ist die Bar nicht. Die einfachen Holztische sind leer, nur an der Theke sitzen oder lehnen vier Männer, einer von ihnen ist allein. Was mir auch auffällt. Hier wird Alkohol ausgeschenkt, was selten ist in Marokko. Die ganzen letzten Tage habe ich mich nach einem doppelten Whisky gesehnt. Den werde ich mir jetzt gönnen. Meinem Magen wird er auch guttun. Rede ich mir zumindest ein. Der alleine sitzende Mann ist schon älter und offensichtlich kein Marokkaner. Er trägt einen grauen Bart und eine altmodische Kappe. Sein weinroter Pullover schlägt sich mit dem grellen Rot des Barhockers. Wahrscheinlich stehe ich etwas verloren am Stiegenabsatz, denn der Mann bietet mir mit einer freundlichen Geste den Platz neben sich an. Ross, sagt er und hält mir die Hand hin. Ich höre gleich, dass er Engländer ist und frage ihn, aus welcher Stadt er kommt. During summer, I'm from Manchester, sagt Ross. Den Rest des Jahres verbringt er aber seit seiner Pensionierung in Marokko.

Sie sind wahrscheinlich schon länger in Sidi Ifni, sage ich.

Seit zwei Monaten, sagt Ross.

Der Barkeeper kommt herüber und fragt mich auf Französisch, was ich trinken will. Ich bestelle einen doppelten Whisky. Er dreht sich zur verspiegelten Rückwand, wo auf staubigen Glasregalen einige wenige Flaschen stehen, und ich hole das Foto aus meiner Sakkotasche und schiebe es Ross hin. Er erkennt meinen Bruder auf den ersten Blick. Ich merke es an dem Grinsen, das er gleich aufsetzt.

Mein Bruder, sage ich.

Deshalb sind Sie mir bekannt vorgekommen. Sie sehen einander ähnlich, sagt Ross.

Nicht sehr, aber doch.

Wo sind Sie ihm begegnet, frage ich.

Er ist genau hier gesessen, sagt Ross und deutet auf meinen Barhocker. Und er war genauso blass wie Sie. Hat es Sie auch erwischt?

Ich nicke.

Fleischspieße auf der Straße, gestern Mittag in Tiznit, sage ich und freue mich, dass der Durchfall auch meinen Bruder nicht verschont hat.

Wann haben Sie meinen Bruder kennengelernt, frage ich Ross.

Das ist vielleicht eine Woche her. Es war ganz ähnlich wie jetzt, noch nicht spät, vielleicht neun, zehn Uhr abends, ich bin auch hier auf meinem Platz gesessen, und da ist er reingekommen. Wie gesagt, er war genauso blass wie Sie, aber er hat zufrieden gegrinst, so als wäre sein maroder Körper ein Scherz und nichts weiter.

Ja, sage ich, das kann er.

Er hat Arabisch gesprochen. Soweit ich das beurteilen konnte, sogar ziemlich gut, sagt Ross dann. Ich habe ihn deshalb auch für einen Anthropologen gehalten, der hier ein Forschungsprojekt verfolgt. Mit Hamid hat er sich lange unterhalten.

Wer ist Hamid, frage ich.

Eigentlich das Faktotum vom Twist Club, sagt Ross. Normalerweise ist er der erste, der kommt, und der letzte, der geht. Den Twist Club ohne Hamid gibt es quasi nicht. Aber seit drei Tagen ist er weg. Genau wie Ihr Bruder.

Wo die beiden hinwollten, wissen Sie nicht, frage ich und deute dem Barkeeper, dass er mir noch einen Whisky einschenken soll.

Keine Ahnung, sagt Ross. Als ich das letzte Mal mit Ihrem Bruder gesprochen habe, war keine Rede davon, dass er weiter will. Ich nahm an, dass er noch ein paar Tage hierbleiben würde. Ich hatte es zumindest gehofft. Es war angenehm mit ihm.

Hat mein Bruder erzählt, was er hier will?

Na, Sie sind ja ein seltsames Brüderpaar, lacht Ross. Der eine weiß nicht, was der andere tut, verfolgt ihn aber quer durch Marokko. Was ist das? Fangenspielen für Erwachsene?

So hält man sich jung, sage ich und nehme dem Barkeeper, der in dem Moment daherkommt, das Glas aus der Hand. Scharfheiß rinnt mir der billige Scotch die Kehle hinunter. Der Magen hält ruhig, aber im Kopf beginne ich den Alkohol sofort zu spüren. Kein Wunder, ich habe den ganzen Tag nichts gegessen.

Und, frage ich noch einmal, hat mein Bruder über seine Pläne hier in Marokko gesprochen?

Einmal hat er gemeint, er wäre hergekommen, um Geister zu sehen, sagt Ross, da war es aber schon spät und wir hatten einige Flaschen Bier intus.

Mir setzt der Alkohol auch zu, mir wird schwindlig, gleichzeitig steigen wieder diese diffusen Ängste auf. Ich will so schnell wie möglich zurück ins Hotel, die Zimmertür hinter mir zudrücken und schlafen.

Treffen wir uns morgen zum Frühstück, sage ich noch zu Ross und schlage das Café vor, in dem ich die Holländer getroffen habe.

Gerne, sagt Ross. Um neun?

Wonderful, lalle ich und schleppe mich die Stiegen hinauf. Ich hoffe, dass die verschleierte Frau nicht plötzlich aus dem Dunkel auftaucht, mit ihrer Stimme, die mir keine Wahl lässt. Da ist aber niemand, und ich taste nach der Türklinke, drücke sie hinunter, da tut sich aber nichts, die Tür klemmt. Ich lehne mich mit der Schulter gegen das rostige Metall, nichts bewegt sich, und ich merke, wie ich nervös werde, Schweiß im Nacken und eine kaltheiße Stirn, und ein Schwindel, Übelkeit und dann Panik. Schließlich nehme ich all meine Kraft zusammen und werfe mich gegen die Tür, und da geht sie auf, mit einem Quietschen, das mir ins Trommelfell schneidet. Ich bin nichts als Gänsehaut, ein einziges feuchtheißes Kribbeln, als ich ins Freie stürze.

Obwohl ich völlig erschöpft bin, kann ich nicht einschlafen. Zuerst stört mich der tropfende Wasserhahn im Bad. Kaum habe ich ihn zgedreht, telefoniert jemand lautstark im Nebenzimmer. Als der endlich auflegt, höre ich das dünne Sirren eines Moskitos. Ich schalte das Licht an, entdecke das Tier neben dem Spiegel an der Wand und werfe mein Polster nach ihm. Ich stehe auf und sehe nach. Am Polster klebt das Tier nicht und an der Wand auch nicht, aber das Sirren ist weg und kommt auch nicht wieder. Ich lege mich zurück ins Bett und starre an die Decke. Ich muss mich zwingen, mein Handy nicht alle paar Minuten zur Hand zu nehmen, um auf die Uhr zu sehen. Da höre ich etwas. Draußen am Gang ist jemand an meiner Zimmertür angestreift. Ich setze mich langsam auf. Da, wieder. Das gleiche Geräusch. Jemand muss an meiner Tür lehnen und lauschen. Mir bricht der Schweiß aus. Pure Angst. Ich denke wirklich kurz daran, mich im Bad einzusperren, dann kriege ich mich wieder ein und versuche lautlos aufzustehen. Zum Glück knarzt der Boden nicht. Ich schleiche langsam zur Tür. Jetzt ist sie nur noch eine Armlänge von mir entfernt und erscheint mir plötzlich wie das Tor zu einer anderen Welt. Einer beängstigend anderen Welt, in der Verstand und Logik nichts zu melden haben und der Weg zurück nur schwer zu finden ist. Wenn es ihn überhaupt gibt, den Weg zurück. Ich strecke meine Hand nach der Klinke aus, spüre das kühle Metall in der Handfläche, ein beruhigendes Gefühl, wie ein Handschlag mit der Wirklichkeit, als ob sie sagen würde, keine Angst, ich bin noch da, Schwerkraft, Zeit und Raum, Grundrechnungsarten, Tonleiter und die Verdrängung der Körper, alles noch vorhanden. Ich drücke die Klinke hinunter und reiße die Tür auf, in der Erwartung, dass mir der Lauscher entgegenfällt. Da ist aber keiner, und den Gang hinauf und hinunter ist auch niemand zu sehen. Nichts als ein billiger und versiffter Spannteppich und Bilder europäischer Wälder an den Wänden. Doch dann bemerke ich einen Geruch, den ich mir sicher nicht einbilde und von dem ich gleich weiß, woher ich ihn kenne. Es ist das Parfüm, das mir der lästige Händler in Tiznit ins Auto gesprüht hat. The scent of ghosts. Ich gehe zurück ins Zimmer, ziehe mir Hemd und Hose an und schlüpfe in meine Plastiksandalen. Es ist leicht, dem Geruch zu folgen, ganz intensiv hängt er in der Luft. Den Gang hinunter, dann links. Als ich um die Ecke biege, geht das Licht aus. Die Arme vor dem Körper taste ich mich in der Dunkelheit voran. Plötzlich fahren meine Finger in Haare, ein Fell. Ich taumle gegen die Wand, als ich zurückschrecke, spüre ich etwas im Rücken, einen Schalter, das Licht geht wieder an. Vor mir steht eine ausgestopfte Ziege, die mich ansieht, als würde ich ihr im Weg stehen. Gleich hinter ihr beginnt ein Stiegenaufgang, er führt aufs Dach, durch die offene Tür sind Sterne zu sehen. Ich setze mich auf die Stufen und streichle der Ziege

das Fell. Völlig blödsinnig, aber beruhigend. Da hängt etwas in den steifen Haaren, ein Zettel, klein eingerollt. Ein ungelenk hingekritzelter Satz.

Iul newa uok eloun.

Mir ist das Geschreibsel völlig unverständlich, erst als ich die Wörter laut ausspreche, merke ich, was da steht. Soll mir das Angst machen oder mich beruhigen? Der Geisterduft hängt noch immer in der Luft. Ich raffe mich auf und steige die Stufen zur Dachterrasse hinauf. Eine Bar, aber keine Gäste. Die Tische im Freien sind alle leer, im Lokal sitzt der Kellner, spielt eine Art Laute und bemerkt mich nicht. Ich setze mich an einen der Tische und höre ihm zu. Ein melancholisches Stück, langsam zupft er die Saiten und summt dazu. Als er aufschaut, deute ich ihm, dass er zu Ende spielen soll. Ich wüsste gerne, worum es geht in seinem Lied. Wenn er kommt, frage ich ihn.

Der letzte Klang hallt lange nach. Sogar als er die Laute vorsichtig an die Wand lehnt, bilde ich mir ein, noch immer etwas zu hören. Der Kellner ist jung, Anfang zwanzig, er hält mir eine Zigarette hin. Ich nehme sie, obwohl mir gerade gar nicht nach Rauchen ist. Er gibt mir Feuer, und fragt in gebrochenem Französisch, was ich trinken will.

Als er mir den Whisky bringt, frage ich ihn nach dem Lied.

Es geht um Sand, sagt er, um Sand und Wind.

Ich nehme einen Schluck und frage ihn, ob jemand da war, unmittelbar bevor ich gekommen bin.

Eine Frau sei vorbeigegangen, meint er. Er habe sie nicht genau gesehen, ein weißes Kleid habe sie angehabt und um den Kopf einen weißen Schal. Haare und Gesicht waren bedeckt, Marokkanerin oder Weiße, alt oder jung, könne er deshalb nicht sagen. Hinüber zur Brüstung sei sie gegangen, meint er und zeigt zu einer hüfthohen Mauer, hinter der das Meer zu hören ist.

aus Wolfgang Popp: Wüste Welt, Roman, Edition Atelier, 2016

Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung der Edition Atelier, Wien

Wolfgang Popp, geb. 1970 in Wien, Studium der Sinologie und Geschichte in Wien und China. Langjährige Tätigkeit als Studienreiseleiter im Fernen Osten. Kulturredakteur beim ORF-Radio Ö1. *Wüste Welt* ist nach den Romanen *Ich müsste lügen* (Folio, 2013) und *Die Verschwundenen* (Edition Atelier, 2015) der dritte Teil seiner Trilogie des Verschwindens. Mit *Die Verschwundenen* war er auf der Shortlist des Literaturpreises Alpha und erhielt eine Buchprämie der Stadt Wien.